



Anke Reinhardt

Fortschritte bei der Chancengleichheit? Antragstellung und Erfolg von Wissenschaftlerinnen bei der DFG

Die Studie „Wissenschaftlerinnen in der DFG 2005 bis 2008“ der Autoren Katrin Auspurg und Thomas Hinz (unter Mitwirkung von Ina Findeisen) vom Lehrstuhl für empirische Sozialforschung an der Universität Konstanz analysiert anhand von Förderdaten der DFG die Antragsaktivität und den Antragserfolg von Wissenschaftlerinnen bei der DFG. Sie schließt damit an die Untersuchung „Wissenschaftlerinnen in der DFG 1991 – 2004“ an. Ein besonderer Fokus liegt auf den Förderchancen von Frauen in den Naturwissenschaften sowie den Auswirkungen der Exzellenzinitiative auf die Erfolgswahrscheinlichkeit im Einzelverfahren. In diesem Infobrief werden die wichtigsten Ergebnisse der Studie vorgestellt.

1 Ausgangslage, Datenbasis und Methodik

Im Jahr 2006 beauftragte die DFG die Konstanzer Wissenschaftler Thomas Hinz, Katrin Auspurg und Ina Findeisen, die Studie „Wissenschaftlerinnen in der DFG“ durchzuführen. Erstmals wurden Unterschiede zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hinsichtlich ihrer Antragsbeteiligung in verschiedenen Förderverfahren, ihrem Antragserfolg, der disziplinären und inhaltlichen Ausrichtung ihrer Forschungsprojekte, Gremienmitgliedschaften bei der DFG und Einschätzungen zum Wissenschaftsbetrieb systematisch auf Basis von Datenmaterial aus der Antragsbearbeitung untersucht.

Diese Studie umfasste den Zeitraum 1991 bis 2004. In der Folge wurde ein DFG-interne Monitoring aufgebaut. Jährlich werden nun im Internet umfangreiche Statistiken zur

Antragsbeteiligung und dem Erfolg von Wissenschaftlerinnen bei der DFG veröffentlicht, differenziert nach Programmen und Wissenschaftsbereichen (www.dfg.de/chancengleichheit). Die Beteiligung von Frauen in Gremien der DFG ist ebenfalls Bestandteil des Monitorings. Nachdem dieses Monitoring zeigte, dass sich die Förderquoten von Anträgen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in den Jahren 2007 und 2008 zunehmend auseinander entwickelten, beauftragte die DFG das Team um Professor Hinz, einige zentrale Analysen für die Jahre 2005 bis 2008 fortzuschreiben.

In der aktuellen Studie vergleichen Katrin Auspurg und Thomas Hinz die Beteiligung und die Förderchancen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bei Einzelanträgen, bezogen auf die vier von der DFG unterschiedenen Wissenschaftsbereiche (Geistes- und Sozialwissenschaften, Lebenswissenschaften, Naturwissenschaften und Ingenieurwissenschaften).

Einzelanträge sind die von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern am häufigsten genutzte Antragsform bei der DFG. Untersucht werden Daten aus der DFG-Antragsbearbeitung zu knapp 27.000 Neu-Anträgen aus den Jahren 2005 bis 2008. Punktuell werden von Auspurg und Hinz andere Verfahren in die Analysen einbezogen, so insbesondere Programme der Exzellenzinitiative, und es wird unter anderem ein tieferer Blick auf die Möglichkeit der Beantragung einer Eigenen Stelle geworfen. Zusätzlich werden amtliche Statistiken zum Personal an Hochschulen zur Analyse der Vertretung von Frauen im Wissenschaftssystem insgesamt herangezogen.

2 Zentrale Ergebnisse der Analysen

2.1 Antragstellung

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können durch Einzelanträge vielfältige und innovative Projektideen verwirklichen. Die Projektförderung steht allen Fachdisziplinen offen, unterliegt keinen inhaltlichen Beschränkungen und ist höchst flexibel, was die Art und den Um-

fang der finanziellen Mittel betrifft. Antragsberechtigt sind alle promovierten Personen, die in Deutschland oder an einer deutschen Forschungseinrichtung im Ausland forschen.

Im untersuchten Zeitraum wurden insgesamt 4.257 und damit 15,8 Prozent aller Einzelanträge von Wissenschaftlerinnen eingereicht. Abbildung 1 zeichnet die Entwicklung der Frauenanteile unter den Antragstellenden in den vier Wissenschaftsbereichen nach. Besonders in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in den Lebenswissenschaften steigt der Anteil der Wissenschaftlerinnen unter den Antragstellenden im Berichtszeitraum stark an – ausgehend von einem vergleichsweise hohen Niveau. In den Geistes- und Sozialwissenschaften erreicht er im Jahr 2008 einen maximalen Wert von 27,1 Prozent (eine Steigerung um ca. 4 Prozentpunkte seit 2005), in den Lebenswissenschaften 21,5 Prozent (ausgehend von 18,6 Prozent im Jahr 2005). In den Naturwissenschaften bewegt sich der Anteil der Wissenschaftlerinnen im Untersuchungszeitraum zwischen 8,2 und 10,8 Prozent. In den Ingenieurwissenschaften schwankt er zwischen 6,1 und 7,7 Prozent.

Die Wissenschaftsbereiche unterscheiden sich also in solche mit hohem Frauenanteil bei

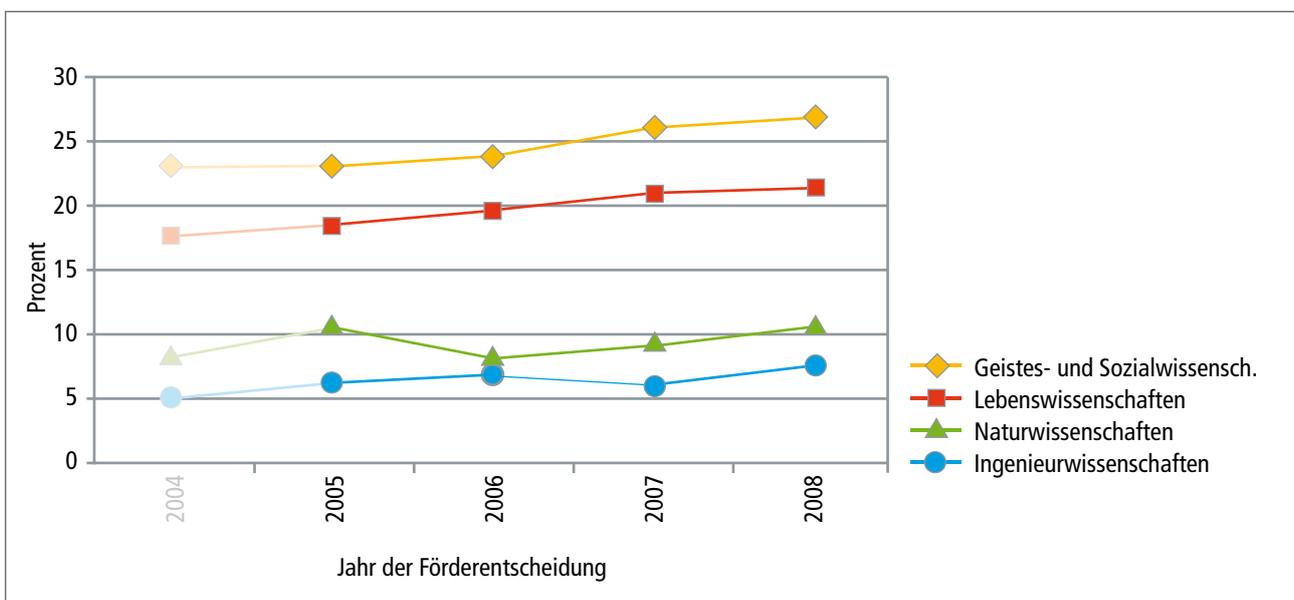


Abbildung 1: Frauenanteile bei Einzelanträgen nach Wissenschaftsbereichen (2004–2008 in Prozent)

Datenquelle: DFG, Berechnungen Auspurg/Hinz 2010

gleichzeitig hohen Zuwächsen (Geistes- und Sozialwissenschaften, Lebenswissenschaften) und solche mit niedrigem Frauenanteil und zugleich geringen absoluten Zuwachsraten (Natur- und Ingenieurwissenschaften).

Im Vergleich zu der Gruppe möglicher Antragstellerinnen sind Frauen, die tatsächlich Anträge bei der DFG stellen, unterrepräsentiert. Zwar entsprechen die Anteile der weiblichen Antragstellenden jeweils etwa diejenigen der Frauen unter der Professorenschaft, bzw. übersteigen sie sogar um ca. 1 bis 2 Prozentpunkte. Gemessen am gesamten Vollzeit beschäftigten wissenschaftlichen Personal an Hochschulen, das als Näherungswert für das alle Antragsberechtigten (promovierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) herangezogen wird, sind Frauen unter den Antragstellenden allerdings unterrepräsentiert.

Eine Auswertung für das Jahr 2008 zeigt, dass Frauen Anträge häufig bereits stellen, bevor sie eine Professur innehaben. Während 57 Prozent der weiblichen Antragstellenden noch keine Professur haben, sind es unter den männlichen nur 34 Prozent. Insgesamt beträgt der Anteil von Nicht-Professoren bzw. Nicht-Professorinnen unter den Antragstellenden 38 Prozent. Eine diesbezügliche These der Autorinnen und Autoren ist, dass Wissenschaftlerinnen aufgrund prekärer Beschäftigungsverhältnisse stärker auf Drittmittelfinanzierungen angewiesen sind. Dass Antragstellerinnen ca. fünf Jahre jünger als Antragsteller sind, könnte darauf hindeuten, dass sie sich früher um externe Finanzierung bemühen müssen. Die Autoren stützen diese These weiterhin durch eine Untersuchung der Anträge auf „Eigene Stellen“. Dies ist eine Antragsform innerhalb der Einzelanträge, mit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihr eigenes Gehalt einwerben können. Insgesamt beträgt der Anteil der Anträge auf Eigene Stelle unter den Einzelanträgen 7,7 Prozent. Während bei Männern nur 5,5 Prozent aller Einzelanträge auf die Eigene Stelle zielen, sind es bei Frauen 19,2 Prozent.

2.2 Förderchancen

Die DFG hat den Anspruch, exzellente Wissenschaft ohne den Einfluss wissenschaftsfremder Faktoren zu fördern. Chancengleichheit für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind daher einer der Grundpfeiler ihrer Förderphilosophie. Eine Analyse der Förderquoten, also des Anteils der bewilligten Anträge an allen entschiedenen Anträgen, nach Geschlecht kann Hinweise darauf liefern, inwiefern dieses Ziel tatsächlich erreicht wird.

Im Zeitraum 2005 bis 2008 bewegen sich die Förderquoten unter den Neuanträgen zwischen 43,3 Prozent im Jahr 2008 und 45,0 Prozent im Jahr 2007. Durchschnittlich werden 44,0 Prozent aller Neuanträge gefördert. Die Wissenschaftsbereiche unterscheiden sich dabei stark. Während die Förderquote in den Geistes- und Sozialwissenschaften in diesem Zeitraum bei 40,2 Prozent liegt, beträgt sie 42,9 Prozent in den Lebenswissenschaften, 48,2 Prozent in den Naturwissenschaften und 44,9 Prozent in den Ingenieurwissenschaften.

In Hinsicht auf die unterschiedlichen Chancen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern fällt bei der Betrachtung über die Zeit zunächst auf, dass die Förderquoten von Antragstellern ungefähr auf dem gleichen Niveau stagnieren, die Förderquoten von Antragstellerinnen dagegen seit dem Jahr 2006 sinken und damit immer stärker unter die Förderquoten von Antragstellern fallen (vgl. Abbildung 2). Die Schere öffnet sich von einem Unterschied von 1,3 Prozentpunkten im Jahr 2005 hin zu 6,3 Prozentpunkte im Jahr 2008.

Die Autoren betrachten im Rahmen von multivariaten logistischen Regressionsmodellen neben dem Geschlecht die Bedeutung weiterer Merkmale der Anträge und Antragstellenden für den Antragserfolg. Die Einflüsse dieser einzelnen Merkmale werden in der Analyse isoliert, es wird also ihre Bedeutsamkeit unabhängig von der Wirkung der jeweils übrigen Merkmale ermittelt. Einschränkend für die Aus-

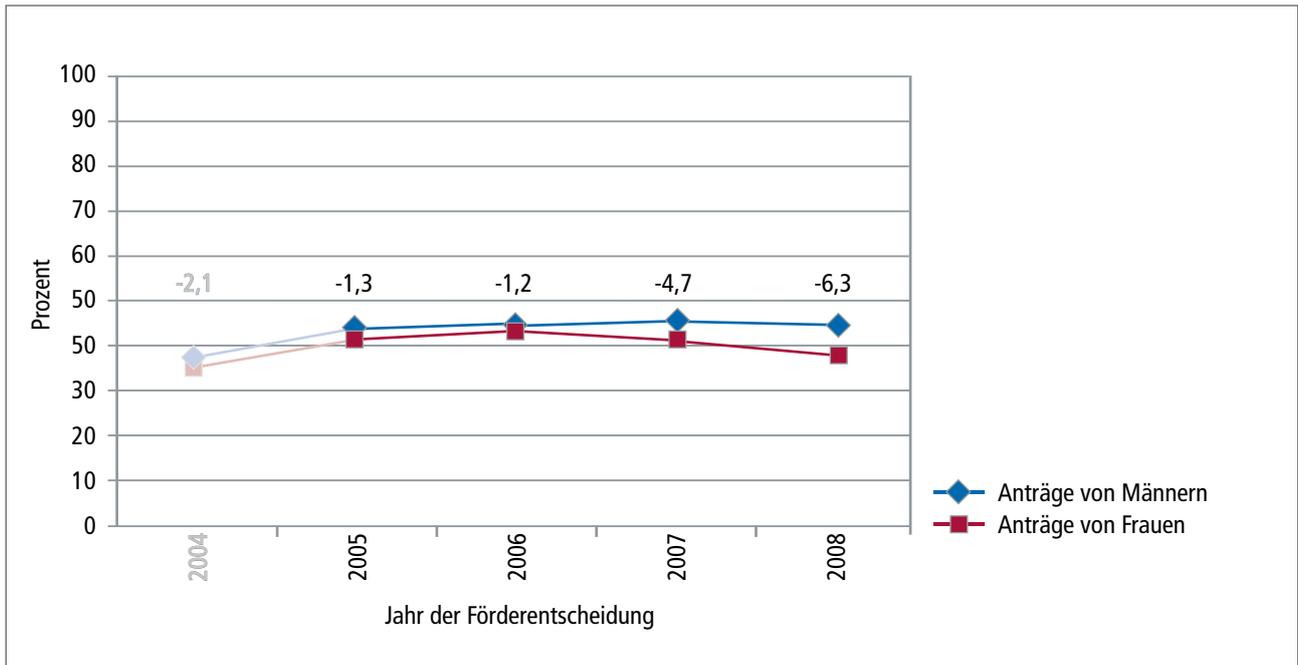


Abbildung 2: Förderquoten von Einzelanträgen nach Geschlecht (2005–2008 in Prozent; mit Angabe der Prozentpunktdifferenzen)
Datenquelle: DFG, Berechnungen Auspurg/Hinz 2010

sagekraft der Analysen ist, dass die zentralen Erfolgskriterien, die Qualität des Antrags und die Vorleistungen der Antragstellenden, nicht einbezogen werden können, da Informationen hierzu nicht strukturiert vorliegen.

Ausgangspunkt der folgenden Analysen ist ein Abstand der Förderquoten von 3,5 Prozentpunkten ohne Kontrollvariablen. Abbildung 3 zeigt die Veränderungen je nach einbezogenem Merkmal an.

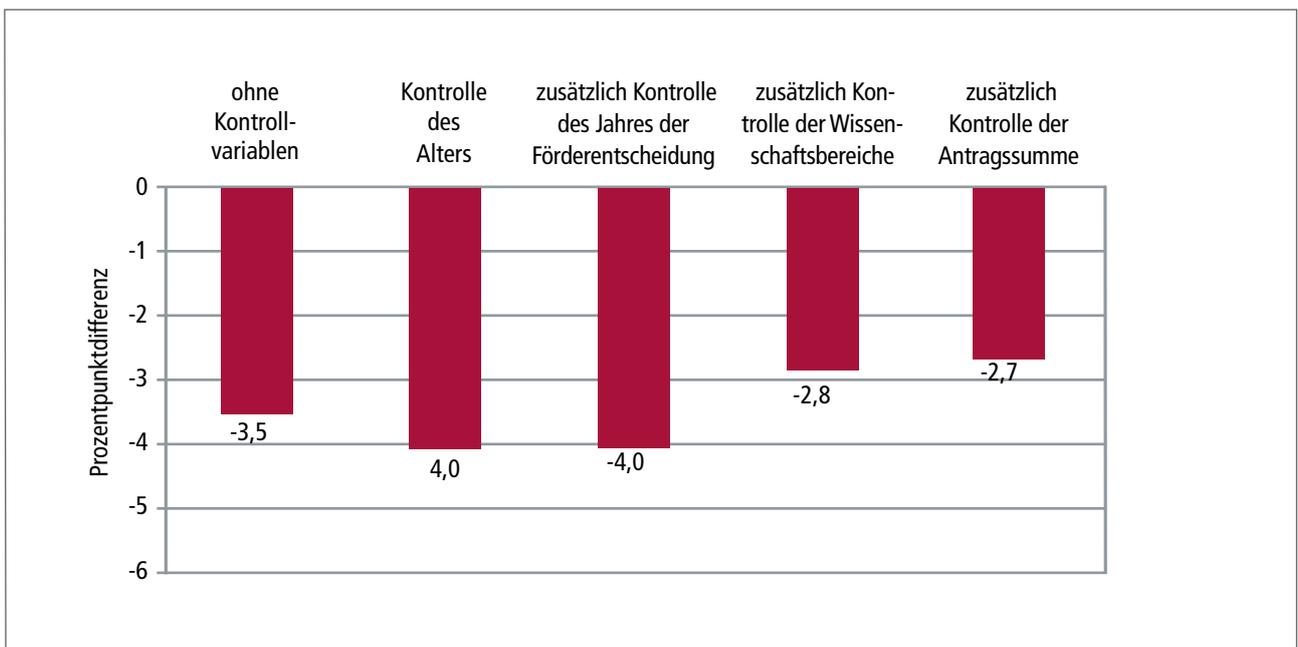


Abbildung 3: Geschlechtsunterschiede bei den Förderchancen von Einzelanträgen unter Berücksichtigung von Kontrollvariablen (2005–2008 gesamt; Prozentpunktdifferenzen der Förderchancen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern)

Datenquelle: DFG, Berechnungen Auspurg/Hinz 2010

Unter Einbeziehung des Lebensalters steigt der Unterschied auf 4,0 Prozentpunkte. Da Projekte junger Antragstellender überproportional häufig bewilligt werden und Antragstellerinnen durchschnittlich jünger sind als Antragsteller, erhöht sich der Geschlechtsunterschied, wenn man in der statistischen Berechnung das Alter der Antragstellenden „neutralisiert“. Die Einbeziehung des Jahrs der Förderentscheidung verändert den Abstand der Förderquoten nicht, da die Förderquoten (aller Antragstellenden) im Zeitverlauf weitgehend stabil bleiben.

Einen starken Effekt hat jedoch die Einbeziehung der Wissenschaftsbereiche. Die Förderquoten unterscheiden sich, wie oben gezeigt, stark nach Wissenschaftsbereichen. Berücksichtigt man dieses Merkmal in den Analysen (was gleichbedeutend dazu ist, immer nur Antragstellende ein und desselben Wissenschaftsbereichs miteinander zu vergleichen), sinkt der Abstand zwischen den Förderquoten von Männern und Frauen auf 2,8 Prozentpunkte. Das bedeutet, dass die Geschlechtsunterschiede wesentlich durch die stärkere Vertretung von Männern in Wissenschaftsbereichen mit verhältnismäßig guten Förderquoten (Natur- und Ingenieurwissenschaften) bedingt sind. Die Höhe der beantragten Gelder spielt bzgl. des unterschiedlichen Fördererfolgs von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen wiederum nur eine geringfügige Rolle.

Statistisch haben alle einbezogenen Merkmale eine recht geringe Erklärungskraft. Insgesamt verbleibt bei Berücksichtigung der oben genannten Merkmale eine um 2,7 Prozentpunkte niedrigere Förderquote von Wissenschaftlerinnen. Gegenüber dem vorherigen Berichtszeitraum 1991-2004, wo der Unterschied bei Kontrolle dieser Merkmale noch 2,4 Prozentpunkt betrug, kann der Abstand der Förderquoten von Männern und Frauen nun also etwas schlechter durch die genannten Faktoren Alter, Antragssumme, Wissenschaftsbereich und Jahr der Förderentscheidung erklärt werden.

2.3 Unterschiede der Förderquoten nach Wissenschaftsbereichen

Der Abstand der Förderquoten zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterscheidet sich – wie in den Analysen deutlich sichtbar wird – insbesondere nach Wissenschaftsbereichen. In den meisten Jahren liegen die Förderquoten von Frauen in allen Disziplinen knapp unter denen von Männern; in einzelnen Jahren und Wissenschaftsbereichen dreht sich die Situation um. Etwa überstiegen die Förderquoten von Wissenschaftlerinnen im Jahr 2005 in den Lebenswissenschaften die Jahr 2006 in den Geistes- und Sozialwissenschaften um 3,6 Prozentpunkte und ebenfalls im Jahr 2006 in den Ingenieurwissenschaften gar um 12,5 Prozentpunkte. Im Jahr 2008 liegen die Förderquoten von Frauen allerdings in allen Wissenschaftsbereichen um mindestens 3 Prozentpunkte unter denen von Männern. Deutlich unterschreiten die Förderquoten der Wissenschaftlerinnen diejenigen von Wissenschaftlern in allen Jahren in den Naturwissenschaften. Im Jahr 2008 wird in diesem Wissenschaftsbereich ein Unterschied von fast 12 Prozentpunkten erreicht.

Während also im gesamten Zeitraum in den Geistes- und Sozialwissenschaften und den Lebenswissenschaften nur ein geringfügiger Unterschied zugunsten der Wissenschaftler besteht (0,7 resp. 2,4 Prozentpunkte), ist in den Naturwissenschaften der Unterschied mit 8,1 Prozentpunkten sehr deutlich. Anders sieht es in den Ingenieurwissenschaften aus, wo die Förderquoten von Wissenschaftlerinnen diejenigen der Wissenschaftler um 2,4 Prozentpunkte übersteigen (Berechnung ohne Einbezug von weiteren Merkmalen). Auspurg und Hinz stellen fest: „Hier hat sich das Chancenverhältnis damit erstmals umgedreht. Im Mittel der Jahre 1991 bis 2004 unterschritten die Förderquoten von Antragstellerinnen noch in durchgehend allen Wissenschaftsbereichen diejenigen von Antragstellern.“ (S. 29)

Deuten die niedrigeren Förderquoten nun also auf eine Diskriminierung von Frauen hin?

Die Antwort ist nicht ganz einfach. An erster Stelle deshalb, weil – wie oben beschrieben – keine Informationen zur Qualität der Anträge einbezogen werden können, die für die Beantwortung dieser Frage aber eine wichtige Rolle spielen. Aber auch mit den gegebenen Informationen lassen sich einige qualifizierende Aussagen treffen. So ist etwa festzustellen, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Anteil von Frauen unter den Antragstellenden und den Förderquoten eines Fachgebiets gibt (siehe Abb. 4).

Die in der Abbildung sichtbare Diagonale weist darauf hin, dass Fachgebiete mit einem hohen Anteil von Frauen tendenziell niedrigere Förderquoten aufweisen. Allerdings gilt dies für männliche wie für weibliche Antragstellende. Während in den Sozialwissenschaften der zweithöchste Anteil an Frauen vorliegt, hat dieses Fachgebiet die geringste Förderquote. Auf der anderen Seite haben die naturwissenschaftlichen Fachgebiete wie beispielsweise Mathematik, Physik und Chemie extrem geringe Frauenanteile, aber weit überdurchschnitt-

liche Förderquoten. Ob es hier eine Kausalität gibt, wie sie bisweilen in „Entwertungstheorien“ vermutet wird (Fachgebiete mit hohen Frauenanteilen werden prinzipiell schlechter gestellt), kann auf dieser Basis nicht beurteilt werden. Jedenfalls ist die hohe Zahl von Forscherinnen in Fachgebieten, die niedrige Förderquoten haben, ein Grund für die niedrigen Förderquoten von Frauen insgesamt.

Die Autoren überprüfen auch, ob Frauen in Fachgebieten, in denen sie besonders selten vertreten sind (ggf. also eine „Sonderrolle“ inne haben), schlechtere Förderchancen haben. Dies trifft zwar im Einzelfall zu, jedoch ist kein systematischer Zusammenhang erkennbar. Es finden sich unter den Fachgebieten mit einem niedrigen Frauenanteil sowohl solche, in denen Wissenschaftlerinnen höhere Förderchancen als Wissenschaftler haben, als auch solche, in denen es umgekehrt ist. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind von den niedrigen Förderquoten in Fachgebieten mit hohem Frauenanteil gleichermaßen

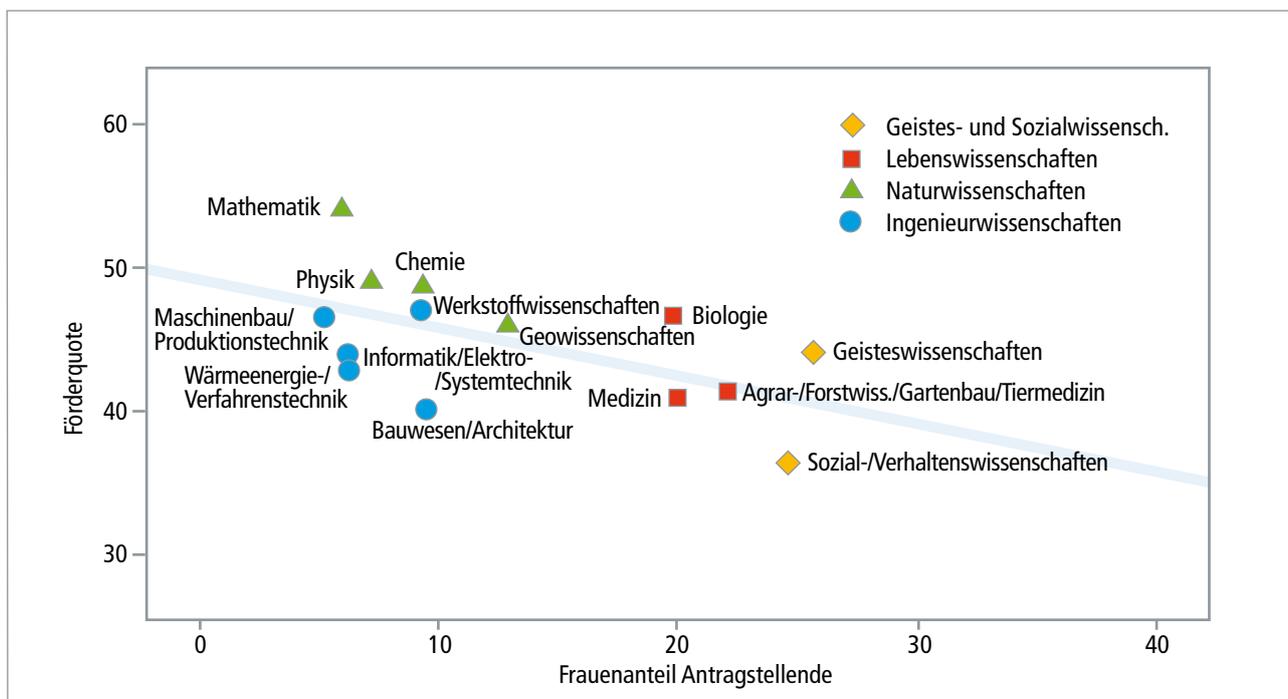


Abbildung 4: Förderquoten¹ von Einzelanträgen und Frauenanteile bei Antragstellenden nach Fachgebieten (2005–2008 gesamt in Prozent)

Datenquelle: DFG, Berechnungen Auspurg/Hinz 2010

¹⁾ Einbezogen sind hier (wie im gesamten Bericht) nur Neuanträge. Die Förderquoten fallen damit geringer aus als in anderen Berichten der DFG, in denen auch Fortsetzungsanträge berücksichtigt sind.

berührt. Auspurg und Hinz formulieren daher: Sie sind „nicht individuell, aber im Gesamten von den dort bestehenden geringeren Erfolgsaussichten stärker (zu größeren Anteilen) betroffen (S. 42)“.

Die Naturwissenschaften sind der Wissenschaftsbereich, in dem Wissenschaftlerinnen mit Abstand die niedrigsten Förderquoten haben. Spezielle Analysen zu diesem Wissenschaftsbereich zeigen, dass die schon für andere Wissenschaftsbereiche analysierten Einflussfaktoren in den Naturwissenschaften ähnlich wirken: Berücksichtigt man das Lebensalter, führt dies zu einem etwas größeren Abstand der Förderchancen. Werden die Fachgebiete kontrolliert, verringert sich der Unterschied ein wenig (auf 7,7 Prozentpunkte). Einzig die Kontrolle auf Anträge aus Universitäten hat einen deutlich stärkeren Effekt als in anderen Wissenschaftsbereichen. Betrachtet man nur die Anträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Universitäten, steigt der Unterschied in den Förderchancen zwischen Männern und Frauen wieder auf 9,2 Prozentpunkte an.

3 Zusammenfassung und Ausblick

Die Analysen zu der Beteiligung und den Erfolgschancen von Wissenschaftlerinnen im DFG-Einzelfahren in den Jahren 2005 bis 2008 beinhalten zwei wesentliche Erkenntnisse. Zum einen ist der Anteil der Frauen unter den Antragstellenden noch immer unterdurchschnittlich. Wenn sie Anträge stellen, tun Wissenschaftlerinnen dies in jüngeren Jahren als ihre männlichen Kollegen. Zum anderen ist der Abstand zwischen den Förderchancen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gewachsen. Ein wesentlicher Grund hierfür ist, dass Frauen überwiegend Anträge in Fachgebieten stellen, die generell niedrige Förderquoten haben (wie beispielsweise in den Geistes- und Sozialwissenschaften). Hinzu kommt, dass in den Naturwissenschaften die Förderquoten insbesondere für Anträge von Frauen in den letz-

ten Jahren zurückgegangen sind. Beide Effekte werden nicht durch die inzwischen leicht überdurchschnittlichen Förderchancen für Frauen in den Ingenieurwissenschaften ausgeglichen, da die Anzahl von Wissenschaftlerinnen in diesem Wissenschaftsbereich noch immer gering ist. Auch nach Berücksichtigung der Wissenschaftsbereiche sowie anderer Merkmale wie Alter, Antragssumme oder Förderjahr bleibt – über alle Wissenschaftsbereiche gemittelt – ein Unterschied von ca. 2,5 Prozentpunkten zwischen den Förderquoten von Frauen und Männern. Explorativ untersuchen Auspurg und Hinz in der Studie mögliche Auswirkungen der ersten Phase der Exzellenzinitiative, die genau in den Berichtszeitraum 2005 bis 2008 fällt. Da die Naturwissenschaften wie oben gezeigt das Wissenschaftsgebiet mit den größten Chancen-Nachteilen für Frauen sind, und dies in Universitäten besonders stark durchschlägt, werden die naturwissenschaftlichen Fachbereiche an Universitäten daraufhin untersucht, ob die Existenz eines Exzellenzclusters die Chancen auf eine Förderung im Einzelverfahren beeinflusst. Tatsächlich finden sich Hinweise, dass Anträge auf Einzelprojektförderung aus universitären Fachgebieten mit Exzellenzcluster (von Antragstellenden beiderlei Geschlechts) leicht niedrigere Förderchancen haben als Anträge aus Fakultäten ohne Exzellenzcluster (46,7 vs. 49,4 Prozent). Heißt dies, dass bei Vorliegen eines Exzellenzclusters nur die „schwächeren“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Anträge auf Einzelförderung stellen? Oder legen die Gutachterinnen und Gutachter andere Bewertungsmaßstäbe an? Methodisch und konzeptionell müssen noch einige Hürden genommen werden, bevor sich diese Fragen schlüssig beantworten lassen.

Für zukünftige Analysen bietet es sich weiterhin an, die beiden Wissenschaftsbereiche mit der größten Veränderung in den geschlechtsspezifischen Förderquoten, also die Natur- und die Ingenieurwissenschaften, vertieft zu analysieren, um förderliche und hinderliche Faktoren

für den Antragserfolg von Frauen zu identifizieren. Auspurg und Hinz empfehlen Analysen der Vorleistungen (Publikationen) und Gutachten sowie sequentielle Analysen der Prozessschritte des DFG-Begutachtungsverfahrens, um die Einflüsse der Gutachten und der Fachkollegen zu unterscheiden.

Wie das im Internet der DFG aktualisierte Monitoring zur Chancengleichheit zeigt, ist der Abstand der Förderquoten im Jahr 2009 wieder deutlich gesunken (www.dfg.de/chancengleichheit). Dennoch beobachtet die DFG die Förderquoten weiterhin. Informationen zur Beteiligung von Wissenschaftlerinnen an der Antragstellung bei der DFG werden zudem im Förder-Ranking berichtet. Zu mehreren Forschungsfragen, die die Autoren aufwerfen, verspricht es in naher Zukunft weitere Erkenntnisse zu geben. Zum einen hat die DFG eine Literaturstudie in Auftrag gegeben, die Gendereffekte bei der Forschungsförderung im internationalen Vergleich untersucht. Hiermit sollen Informationen über mögliche Ursachen der Unterschiede im Antragsverhalten und -erfolg generiert werden, die die DFG für konkrete Maßnahmen nutzen kann. Zum anderen hat die DFG das Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) beauftragt, Hochschullehrerinnen und -lehrer zu verschiedenen Themen, wie z.B. der Motivation zur Antragstellung, den Stellenwert von Drittmittelprojekten im Forschungsalltag und zu Aspekten der Nachwuchsrekrutierung, zu befragen. Das iFQ untersucht darüber hinaus in einem weiteren Projekt Mechanismen des Peer-Review-Verfahrens in koordinierten Programmen (konkret: den Sonderforschungsbereichen). Auch hier lassen sich gegebenenfalls Einsichten über Prozesse generieren, die zu ungleichen Antrags- und Erfolgsbedingungen für weibliche und männliche Antragstellende führen. Zuletzt wird auch die zweite Phase der Evaluation der Exzellenzinitiative die (un-)intendierten Folgen dieses exponierten Förderprogramms in den Blick nehmen. Konkrete Maßnahmen, um die Situation und die

Karrierechancen von Wissenschaftlerinnen im Wissenschaftssystem nachhaltig zu verbessern, werden seitens der DFG derzeit im Rahmen der Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards ergriffen. Die ersten Berichte zur Umsetzung sind 2010 von einer Kommission ausgewertet und diese Bewertungen den Universitäten mitgeteilt worden. Zudem wird die DFG auch weiterhin und verstärkt ihre eigenen Prozesse beobachten um die Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nachhaltig zu verbessern.

4 Literatur

Auspurg, Katrin und Thomas Hinz (2010): Antragsaktivitäten und Förderchancen von Wissenschaftlerinnen bei Einzelanträgen auf DFG-Einzelförderung im Zeitraum 2005-2008.

Bovelet, Daniel und Jürgen Güdler (2009): Förder-Ranking 2009. Weinheim, Wiley-VCH.

Hinz, Thomas, Findeisen, Ina und Katrin Auspurg (2008): Wissenschaftlerinnen in der DFG. Antragsaktivitäten, Förderchancen und Funktionen (1991-2004), Weinheim, Wiley-VCH.

DFG infobrief

Impressum

Ausgabe 1.10

Der DFG infobrief wird herausgegeben von der Gruppe Informationsmanagement der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Bonn.

Ansprechpartner

Dr. Jürgen Güdler
Kennedyallee 40, 53175 Bonn
juergen.guedler@dfg.de
Telefon: +49 228 885-2649

Downloadadresse:

http://www.dfg.de/dfg_profil/evaluation_statistik/programm_evaluation/dfg_infobrief/index.html

Grundlayout: besscom, Berlin; Tim Wübben, DFG
Gestaltung: Designbureau Pi Heinz, Köln